



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1858

8. Die germanischen Nordostlande

urn:nbn:de:hbz:466:1-30172

8. Die germanisirten Nordostlande.

Die Monumente der nordöstlich deutschen Grenzlande sind von denen des Südens und Westens verschieden. Hier sassen wendische Stämme, die westwärts bis über die Elbe vorgedrungen waren und denen sich ostwärts Preussen, Litthauer und andre Stämme anschlossen. Grenzkriege, priesterliche Missionen, Kreuzzüge hatten der deutschen Herrschaft und dem christlichen Glauben die Bahn bereitet; durch deutsche Einwanderungen, im Einzelnen von erheblicher Ausdehnung, durch das Uebergewicht deutscher Kultur im Bunde mit christlicher Religion wurden die Lande im Laufe der Zeit germanisirt. Die Epoche, welche die Schlussentwicklung des romanischen Baustyles ausmacht, ist zugleich die der ersten Feststellung dieser Verhältnisse bis gegen die preussischen Grenzen hin, ihrer Weiterführung über diese Grenzen hinaus; mit den Bedürfnissen des christlichen Cultus wurden somit auch die Formen jenes Baustyles, wie sie sich zuletzt in Deutschland ausgebildet hatten, übergetragen. Aber die germanische Volksthümlichkeit empfing in diesen Landen, unter dem Einfluss der abweichenden lokalen Bedingnisse, der vorangegangenen historischen Verhältnisse, der Mischung mit den Resten fremder Nationalitäten, abweichende Grundzüge und prägte diese in ihrer Architektur aus.

Den äusseren, nächstliegenden Anlass zur Umgestaltung der überlieferten Formen gab das gänzlich verschiedene Baumaterial. Es fehlt diesen nordöstlichen Landen an gewachsenem bildsamem Gestein. Der Transport des erforderlichen Materials aus den nächstbelegenen Steinbrüchen, denen der südlicheren sächsischen Lande, war zu schwierig oder konnte doch nur ausnahmsweise (wo eine Wasserstrasse die Gelegenheit bot) oder nur in Einzelstücken (zur Ausführung einzelner Dekorationstheile) ohne allzugrosse Beschwer bewerkstelligt werden. Dagegen finden sich hier — und fanden sich in grosser Menge, ehe der Bedarf einer Reihe von Jahrhunderten den Vorrath verringerte, — jene Granitgeschiebe, welche in der letzten grossen Erdrevolution aus den scandinavischen Gebirgen herübergesandt sind, Blöcke von verschiedener Grösse, zum Theil von kolossaler Dimension. Sie wurden für bauliche Zwecke in Angriff genommen; aber ihre Härte machte die Arbeit ebenfalls sehr beschwerlich und verstatete nur die Ausführung einfachster Formen, so dass der Granitbau durchaus als ein Gepräge schlichter Massenhaftigkeit erscheinen musste. Ein zweites für dauerbare Zwecke geeignetes Material war der Ziegelstein, zu dessen Anfertigung die überall verbreitete Thonerde Gelegenheit bot; er erwies sich sehr zweckgemäss und handlich, aber auch er führte formbestimmende und

einschränkende Bedingnisse mit sich. Der weiche Stoff, aus dem der Stein vor dem Brande gefertigt ward, war jeglicher Form gerecht; aber der einzelne Stein konnte stets nur in kleiner Dimension gewonnen werden, so dass von vornherein allen kühneren Ausladungen, allen freieren Formenspielen entsagt werden musste. Massenhafte Gesamtbehandlung war also auch hier geboten, wenn schon — im Gegensatze gegen den Granitbau — eine reiche Ornamentation der Flächen keineswegs ausgeschlossen war. Alles Formendetail, alle Gliederung und Verzierung musste aber im Voraus festgestellt, vor dem Brande des einzelnen Steines ausgeführt werden, was der naiven mittelalterlichen Bauführung, die in diesen Beziehungen gern mit einer gewissen sculptorischen Selbständigkeit arbeitete (das Einzelne lieber erst für den einzelnen Fall feststellend), nicht immer ganz gemäss war. Dafür reizte die Natur dieses Kleinmaterials zu einer eigenen, handwerklich freien Verwendung, indem man theils die ungegliederten Steine in verschiedenartiger Zusammenstellung zu allerlei Formen und Mustern verwandte, theils aus einem gegebenen Vorrathe gegliederter und ornamentirter Steine, welche fabrikmässig geliefert und deren Modelle umhergetragen wurden, das Gefällige und Wünschenswerthe zusammenstellte. Es ergab sich dabei, und zumeist bei der Verwendung ungegliederter Steine, manch ein durch seine Naivetät ansprechendes und gern wiederholtes Motiv, — bei geschickter Benutzung der Mörtelfugen, wie bei den aus sich durchschneidenden Bögen gebildeten Friesen, wo jeder Bogen in der vorderen Hälfte durchschneidend, in der hintern durchschnitten erscheint, — bei wechselnder Lagerung der Steine, die z. B. durch ein Uebereckstellen derselben die Beschaffung eines wirksamen Schlitzfrieses leicht machte; u. s. w. Es wurden zugleich die Farbenwirkungen nicht verschmäht, indem man grössere oder kleinere Füllungen mit Kalkputz bedeckte, während im Uebrigen — im Aeussern wie im Innern des Gebäudes — der Ziegel frei zu Tage zu liegen pflegte; indem man für kunstreichere Details farbig glasierte Ziegel in Anwendung brachte; indem man gelegentlich auch umfassenderen Kalkputz anwandte und farbige Zeichnungen auf diesem ausführte. — Granit- und Ziegelbau kommen nebeneinander zur Anwendung, ohne andre erhebliche Unterscheidung, als dass der Granitbau sich naturgemäss auf diejenigen Districte beschränkt, welche den erforderlichen Vorrath des Materials besaßen, dass er häufig ist, wo das Material häufig war, und dass überall, wo ein Begehren nach feinerer Behandlung des architektonischen Details stattfand, der Ziegelbau vorgezogen ward. Die Art und Weise der Einführung des Ziegelbaues in diese Gegenden, die keine Reste desselben aus heidnischer Zeit besitzen, ist übrigens noch dunkel.¹

¹ Man hat die Einführung vornehmlich, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, den Niederländern zugeschrieben, von denen ansehnliche Einwanderungen beson-

Von so gewichtigem Einflusse aber die Beschaffenheit des Materials auf die Umgestaltung des Baustyles war, so ist sie doch nicht die einzige, nicht die vorzüglichst entscheidende Ursache. Die letztere liegt im Charakter der Volksthümlichkeit, welche sich in diesen Gegenden, unter den bereits angedeuteten Verhältnissen, herausbildete. Der Wechselbezug zwischen Material und volksthümlichem Charakter und das grössere Gewicht auf des letzteren — also auf ideeller Seite spricht sich besonders auffällig in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters, d. h. in der Epoche des gothischen Styles aus, ist aber auch in der romanischen Epoche bereits mit voller Bestimmtheit zu erkennen. Es ist mehr als die nur äusserliche Anwendung der anderwärts festgestellten Formen auf die Bedingungen des Materials, als ein zufälliges Herausbilden jener nach der Willkür des letzteren: es ist ein bestimmter geistiger Zug, der hier Gestalt gewinnt und der um so deutlicher hervortritt, als es gleichzeitig allerdings, zumal in den Grenzdistricten, an den Beispielen nicht fehlt, welche die äusserlich übertragene Form, die stofflichere Willkür erkennen lassen. Es macht sich im Allgemeinen ein Gepräge von Festigkeit und Rüstigkeit, eine Reduction derjenigen Gliederungen, welche für den Organismus des Ganzen vorzüglich wichtig sind, auf ein strenges, selbst nüchternes Maass, daneben eine spielend schmückende Zuthat geltend, der Art, dass hier ein Dasein von eigenthümlich herberer Energie, dem sich die reichere Ausstattung nur als ein verhüllendes Gewand anfügt, zur Erscheinung kommt.

Die Monumente des deutschen Nordostens scheiden sich in eine Reihenfolge einzelner Gruppen.

a. Sächsischer District.

In der sächsischen Gruppe, ¹ ostwärts und südostwärts von Magdeburg bis zur Grenze der Niederlausitz (und mit Einschluss eines vorspringenden Stückes der brandenburgischen Mark), ist Zweierlei anzumerken: einmal, dass hier der Granitbau in umfassender Weise, sowohl im Beginn des Monumentalbaues als in den letzten Ausläufern des romanischen Styles, zur Anwendung gekommen ist; sodann, dass wichtige Stücke des baulichen Details — also des Ziegelbaues — sich den in den westlichen ders in die brandenburgischen Marken ausgingen. Doch fehlt es noch an näheren Zeugnissen. Einzelgegenden, welche als Hauptsitze niederländischer Colonisten bezeichnet werden, wie der sogenannte „Fläming“ (das Plateau zwischen den Stromgebieten der Elbe, Havel und Spree), sind gerade durch vorherrschenden Granitbau ausgezeichnet.

¹ Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen; Abth. II, II. Ser. Jüterbog, Lausitz, Wittenberg.

Ländern Deutschlands sonst üblichen Formen noch unmittelbar anschliessen.

Ein Rest des Granitbaues hat ein vorzüglich alterthümliches Gepräge, eine wüste Kirche zu Loburg,¹ die sogen. Todtenkirche, einige Meilen ostwärts von Magdeburg. Es war eine einfach strenge, durchweg rundbogige Basilika, mit schweren viereckigen, achteckigen und runden Arkadenpfeilern, die viereckigen Pfeiler mit geringen Deckgesimsen, die achteckigen und die Rundsäulen mit stark ausladenden Kapitälern von einfachster Form; über den Pfeilern kleine Oberfenster. Die Seitenschiffe und der Chor sind abgerissen. Das Gebäude ist das alterthümlichste Monument christlicher Architektur in den gesammten Landen östlich der Elbe.

Auch eine erhebliche Zahl von Dorfkirchen, welche sich von dort bis jenseit von Jüterbog hinziehen, auf dem sogenannten Fläming und in dessen Nachbargenden, ist im schlichten Granitbau ausgeführt, theils ebenfalls noch durchaus rundbogig, theils mit einzelnen schwerspitzbogigen Oeffnungen, also schon der romanischen Schlussperiode angehörig. Sie haben die übereinstimmende Anlage eines gewölblosen oblongen Schiffes (ohne Arkaden im Innern), eines schmaleren Chorraumes und einer halbrunden Absis, zuweilen auch eines Thurmes auf der Westseite; an Details sind die schlichten, aus Platte und Schmiege oder flacher Kehle gebildeten Kämpfergesimse zu bemerken. Beispiele sind: die Kirchen von Raben, Dahmsdorf, Mörz, Borgisdorf, Werbig, Dorf Zinna, Vorstadt Neumarkt bei Jüterbog, Hohen-Gersdorf, Langen-Lipsdorf, u. s. w.

Streng romanische Reste des Ziegelbaues enthält die Marienkirche oder die Dammkirche zu Jüterbog,² ihrer ursprünglichen Anlage nach eine schlichte rundbogige Pfeilerbasilika, mit den in der westdeutschen Architektur üblichen Würfelkapitälern an den Halbsäulen, welche an den vorderen Pfeilern der mittleren Vierung vortreten, im Aeussern mit Ecklisenen und Bogenfriesen. Ob diese älteren Theile der Kirche von einem Bau herrühren, der vor Verwüstung der Stadt durch die Wenden im Jahr 1179, oder einem solchen, der nach dieser Epoche ausgeführt, muss dahingestellt bleiben; letzteres möchte das Wahrscheinlichere sein. Doch ist schon dies Aeltere nicht ganz gleichzeitig. Die westlichen Theile mit spitzbogigen Arkaden, der Westgiebel, aus Granit und Ziegeln erbaut, auch andre Theile gehören spätestromanischer Zeit an. (Der Chor ist ein spätgothischer Neubau.) — Ihr schliesst sich die Kirche des Dorfes Pechüle an, unfern von Treuenbrietzen, ein Ziegelbau von der Anlage jener Granitdorkirchen, ebenfalls schlicht rund-

¹ Wippert, in den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins, III, Heft IV, S. 116, T. II. Rosenthal, Gesch. der Baukunst, III, S. 560. — ² Vgl. v. Quast im D. Kunstblatt, 1850, S. 243.

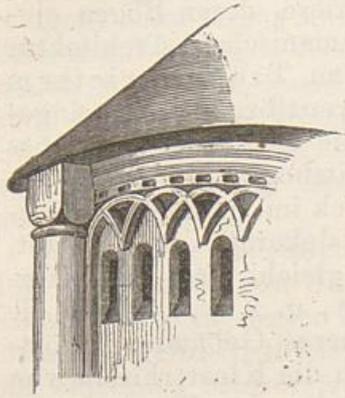
bogig, durch ein Kreuzgurtengewölbe über dem Chorraume ausgezeichnet.

Andre Ziegelbauten der Gruppe, spitzbogig gewölbte Pfeilerbasiliken, gehören der Uebergangsepoche und somit bestimmt dem 13. Jahrhundert, zum Theil einer schon vorgeschrittenen Zeit desselben an. Sie haben mancherlei zumeist wiederkehrende Ausstattung, namentlich jene Rundbogenfriese, deren Bögen einander durchschneiden (wie in der spätromanischen Architektur von England). So die Nikolaikirche zu Treuenbrietzen, ein ansehnlicher Bau; die Schiffpfeiler kreuzförmig, mit eingelassenen Ecksäulen, welcher Gliederung die Gurte des Gewölbes entsprechen; rundbogige Fenster und spitzbogige Portale, mit Säulen, zum Theil mit derbem Blattschmuck im spätesten Uebergangsscharakter; die Absiden im Aeussern dekorativ ausgestattet, mit jenen Bogenfriesen, die Hauptabsis zugleich, statt der Lissenen, mit Bündeln schlanker Säulenstäbe, u. s. w. — So die Marienkirche ebendasselbst, ein einfacheres Gebäude, im östlichen Theile aus Granit bestehend. — So die Klosterkirche von Dobrilug, ein wiederum ziemlich bedeutender Bau, dessen Wand- und Ecksäulen, an den Pfeilern der Vierung und des Langschiffes, an den Chorfenstern, am Aeusseren der Chorabsis, überall mit derben Würfelkapitälern versehen sind, und die sich, neben manchen dekorativen Eigenheiten besonders durch die charakteristischen Spät motive hoher, von gemeinsamem Rundbogen umfasster Doppelfenster am Oberbau und eines schlichten Strebesystems auszeichnet. — So die aus der letzten Schlusszeit des Styles herrührende Kirche des Cistercienser-Nonnenklosters Guldenstern bei Mühlberg an der Elbe; ein einschiffiger Kreuzbau, mit polygoner Hauptabsis, während von den Seitenabsiden an den Flügeln des Querschiffes die eine noch halbrund, die andre ebenfalls bereits polygonisch ist; mit schon spitzbogigen Fenstern, die am Chorbau von spitzbogigen (zum Theil auch noch rundbogigen) Wandnischen umschlossen werden, darüber aber noch mit den sich schneidenden Rundbogenfriesen; im zweigeschossigen Bau des Vorderschiffes (mit der Nonnenempore im Innern) den gothischen Elementen, wie es scheint, bereits überwiegend zugeeignet; in der Westfaçade die letzteren, obschon immer noch auf dem aus der Uebergangsepoche überkommenen Motive, mit Entschiedenheit ausprägend.

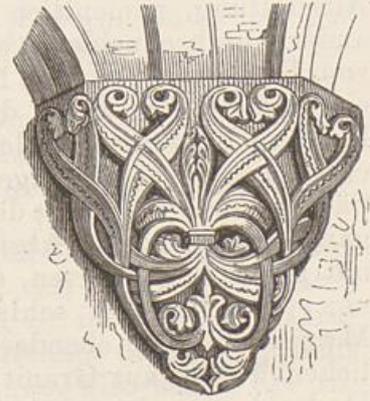
Dann einige Granitbauten der späteren Uebergangsepoche, mit gleichfalls vorherrschendem Spitzbogen, unter denen vornehmlich die Kirche des Cistercienserklosters Zinna¹ von Bedeutung ist, eine Pfeilerbasilika, die allerdings in Gemässheit des Materials wiederum die einfachste Bildungsweise, zugleich

¹ Vergl. Otte, die Kirche des ehem. Cist. Mönchs-Klosters zu Zinna.

aber eine Schärfe und Sauberkeit in der Behandlung desselben zeigt, die im höchsten Grade bemerkenswerth ist. Den Querschiffflügeln reihen sich, in der auch sonst bei Cistercienserkirchen üblichen Art, ostwärts je zwei kleine Kapellen an; alle Kapellen jedoch, gleich dem mittlern Chorraum, mit einer innen



Klosterkirche zu Dobrilug. Aeusserer
Bekrönung der Absis. (Nach Puttrich.)



Console in der Kirche von Zinna.
(Nach Puttrich.)

halbrunden, aussen polygonischen Absis. Die vorhandenen Gewölbe sind grösstentheils spätgothisch; von der alten Gewölbanlage der Seitenschiffe sind mehrere Kragsteine erhalten, durch eine aus gebranntem Stein bestehende mantelartige Umkleidung des rohen Kragsteinkerns gebildet, welche ein zierlich reiches spätromanisches Ranken- und Blattwerk, im Einzelnen sehr graziöse Muster der Art, enthält. — Einige aus Granit aufgeführte Dorfkirchen, wie die von Schlenzer und Hohen-Ahlsdorf unfern von Jüterbog, mit geradem Chorschluss und schlank spitzbogigen Fenstern, charakterisiren, wie es scheint, den letzten Nachhall des romanischen Motivs.

b. Brandenburg.

Die Gruppe der brandenburgischen Monumente¹ hat in den alten Theilen des Domes von Havelberg,² namentlich in den unteren Geschossen des breiten Vorbaues auf der Westseite, einen Bau aus Sandsteinquadern, das einzige Beispiel massenhafter Verwendung des fremden Materials, welches in diesen nordöstlichen Gegenden vorkommt. Das Material ist jedoch ohne

¹ F. v. Quast, zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, im D. Kunstblatt, 1850, S. 229, ff. — ² A. v. Minutoli, Denkmäler mittelalterl. Kunst in d. Brandenb. Marken, Lief. 2.

Einfluss auf die Behandlung geblieben, indem es, wie beim Granitbau, an aller Einzelgliederung fehlt. Die wenigen Oeffnungen sind schlicht rundbogig. Die alten Stücke rühren, wie es scheint, von einem im J. 1170 geweihten Gebäude her.

Der Granitbau hat bei den romanischen Monumenten der brandenburgischen Lande eine nicht sehr erhebliche Verwendung gefunden. Zumeist kommt er bei kleinen Dorfkirchen vor, namentlich in der, westwärts der Elbe belegenen Altmark. Die Kirche von Hemerten¹ bei Tangermünde ist ein Beispiel der Art; sie ist — als eine der sieben sogenannt „verkehrten“ Kirchen der Altmark — mit einem achteckigen Thurme über dem Altarraume (statt des sonst üblichen Westthurmes) versehen. Ein andres Beispiel ist die Kirche von Belitz. Die Kirche von Altenzaun² hat über dem Westgiebel, als rohem Nothbehelf statt einer Thurmanlage, zwei aufsteigende Pfeiler, zwischen denen die Glocke aufgehängt war; eine Einrichtung, die auch anderweit (auch wie es scheint, bei den Dorfkirchen der sächsischen Gruppe) vorkommt. — Berlin hat im Unterbau der Westseite der Nikolaikirche den Rest eines Granitbaues aus der Uebergangsepoche, mit spitzbogigem Portale. — Eine Dorfkirche derselben Art und Zeit ist die von Tempelhof³ bei Berlin, von bemerkenswerther, doch durch Modernisirungen beeinträchtigt Eigenthümlichkeit.

Um so bedeutender sind die im Ziegelbau ausgeführten Monumente. Eine bedeutende Folge derselben hat noch das rein romanische Gepräge, aber mit Einzelformen von selbständiger, von denen der westlich deutschen Lande abweichender Eigenthümlichkeit; sie gehören wesentlich der Spätepoche an, zunächst noch ohne alle Motive des Uebergangsstyles.

So die Klosterkirche von Jerichow,⁴ in dem zwischen der Elbe und der unteren Havel belegenen, ursprünglich zur Altmark gehörigen Districte, eine Säulenbasilika mit flacher Decke. Die Säulen, gleich den übrigen Bautheilen aus Ziegeln aufgemauert, haben ein festes derbes Verhältniss; ihre Höhe beträgt vier Durchmesser; ihr Durchmesser ($3\frac{1}{2}$ F.) ist der Dicke der darüber ruhenden Wand gleich. Das Kapital bildet denjenigen Uebergang aus der Rundform der Säule in das Viereck der Deckplatte, welcher die beim Kleinmaterial des Ziegels missliche stärkere Ausladung überall vermeidet; statt der Bogenlinie des unten abgerundeten Würfels gestaltet er sich geradlinig, der Art, dass die Seitenwangen sich in scharf zugespitzter Trapezform (in andern Fällen als wirkliche Dreiecke) gegen den Schaft nieder senken, während die Füllungen zwischen ihnen vom Schafte aus

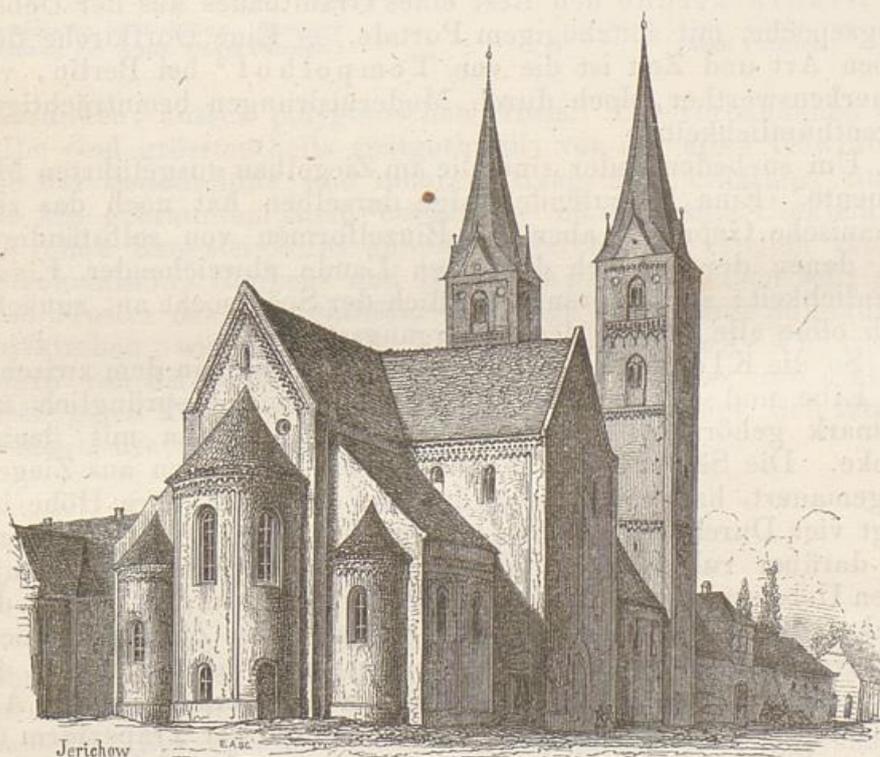
¹ Strack und Meyerheim, Arch. Denkmäler der Altmark Brandenburg, No. 6.

— ² Büsching, Reise durch einige Münster etc. des nördl. Deutschlands, S. 91.

— ³ Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 101. — ⁴ v. Quast, a. a. O., S. 233.

v. Minutoli, a. a. O., Lief. 1 u. 2. Strack und Meyerheim, a. a. O., No. 20.

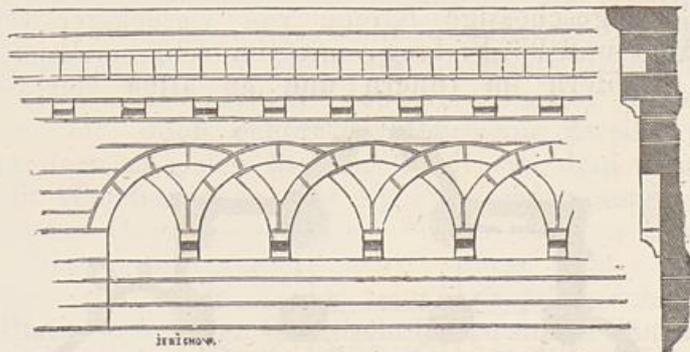
rundlich aufsteigen. Es ist eine Starrheit in dieser Form, die nur den trocknen Ernst der Berechnung gelten lässt, die eine jede wechselnde, eine jede flüssigere Linienführung, welche mit dem materiellen Zwecke doch auch sehr wohl zu vereinigen gewesen wäre, absichtlich vermeidet; es ist die Grundform einer der vorzüglichst charakteristischen Eigenheiten des Ziegelbaues dieser gesammten Lande, die sich nicht eben häufig einer etwas freieren dekorativen Verwendung, einem etwas bewegteren (einigermassen der Kelchform angenäherten) Profile fügt. In der Klosterkirche von Jerichow erscheint sie insofern von besonders einseitiger und gebundener Wirkung, als hier das Deckgesims über dem Kapitäl aus Haustein gearbeitet und, in augenfälligem Contrast mit den in diesem Materiale üblichen reichen profilirten Gliedern oder mit ornamentistischer Ausstattung versehen ist. Dagegen hat die Basis der Säulen hier, ihrem mehr pfeilerartigen Charakter angemessen, statt der gewichtigen attischen Form ein wenig ausladendes leicht profilirtes Rundgesims von Ziegeln. — Unter



Ansicht der Kirche von Jerichow. (Nach Strack.)

dem hohen Chore der Klosterkirche ist eine Krypta, deren Gewölbe von einer in der Mittelaxe hinlaufenden Säulenreihe getragen werden. Die Kapitäl dieser Säulen bestehen ganz aus Hau-

stein und sind mit graziös reichem Ornament, auf flach würfelförmiger Grundform, ausgestattet; auch haben sie die üblichen attischen Basen mit Eckblattungen. — Das Aeussere der Kirche erscheint in sehr klarer Durchbildung, mit Lissenen, sich durchschneidenden Rundbogenfriesen u. dergl., an der Hauptabsis mit zierlichen Polygonsäulchen und über dem Bogenfrieze noch mit Consolen- und Schlitz-Gesimsen. Die Westseite, etwas spä-



Kranzgesims und Rundbogenfries an der Kirche von Jerichow.
(Nach von Quast.)

ter als das Uebrige und bereits mit Motiven des Uebergangsstyles, ist sehr glücklich geordnet, mit zwei leichten viereckigen Thürmen und ansehnlichem, ein wenig vortretendem Zwischenbau; in letzterem ein Rundbogenportal und darüber ein spitzbogiges, schon einigermaassen gothisirendes Fenster. — Ob das Schiff vielleicht älter ist als der Chorbau, muss einstweilen dahingestellt bleiben; letzterer gehört ohne Zweifel der romanischen Spätzeit (um oder nach 1200) an. Der Thurmbau erscheint als die schliessliche Vollendung der Anlage.¹

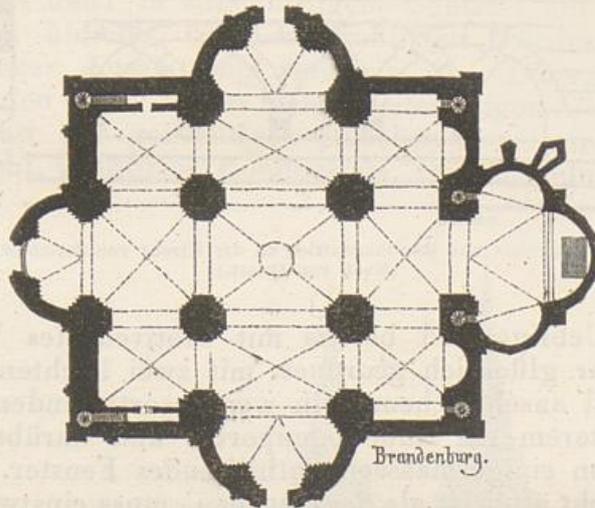
Verwandten Styl und Behandlung zeigen die unfern belegene, 1212 geweihte Kirche von Schönhausen und, etwas weiter nördlich, die von Sandau, auch der westliche Bau der Kirche von Werben an der Elbe. Ebenso werden die Stadtkirche zu Jerichow und die des Dorfes Redekin, südlich von dort, als Bauten derselben Zeit bezeichnet.

In der Mittelmark reihen sich zunächst die älteren Theile des im Jahr 1180 gestifteten Klosters Lehnin, südöstlich von Brandenburg, an. Chor und Querschiff, ursprünglich flach gedeckt, haben an den Halbsäulen der Vierung dieselbe Kapitalform, deren Deckgesims bei späterer Bauveränderung verloren gegangen ist. Das Schiff ist ein Bau aus der späteren Ueber-

¹ v. Quast nimmt an, dass der Bau mit Ausnahme der Westseite und einiger Einzelstücke in die Epoche der Verlegung, des, einige Jahre zuvor an anderer Stelle errichteten Stiftes an seine jetzige Stelle, d. h. um 1150 falle. Für das Ganze, auch mit den angedeuteten Ausnahmen, scheint mir dies erheblich zu früh.

gangsepoche, angeblich 1272 vollendet; auch hier zeigt sich noch die gleiche Form des Kapitäls, doch in leichterem, mehr ornamentaler Behandlung und, minder günstig, mit schweren Deckgesimsen versehen.

Anderweit Eigenthümliches zu Brandenburg. Ein sehr merkwürdiger Bau, die Marienkirche auf dem Harlunger Berge, ¹ zur Seite der Stadt, ist im Jahr 1722 abgerissen und nur in alten Aufnahmen, auch in einem Modelle erhalten. Es war eine zweigeschossige Kirche von viereckiger Grundform, 81 Fuss breit und 96 F. lang, mit vier sehr starken, eckig gegliederten Pfeilern im Innern und an allen vier Seiten vor-



Grundriss der ehemaligen Kirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg.
(Nach v. Minutoli.)

tretenden Absiden, so dass sich im Innern ein kreuzförmiger Hauptbau von den Eckräumen schied, während über diesen viereckige Thürme emporstiegen. Die Innenräume waren gewölbt; die mittlere Vierung scheint durch beide Geschosse gegangen zu sein und dem Gebäude den Charakter der Doppelkapellen gegeben zu haben. Das Aeussere war durch Lissenen und einfache Rundbogenfriese charakteristisch bezeichnet. An der Hauptabsis, doch nur am Untergeschoss derselben, traten drei kleinere, zierlicher ausgestattete Absiden heraus. Die Thurmgewölbe zeigten Uebergangs- (wenn nicht schon gothische) Formen. Der westlichen Absis war später eine hohe, auch gothische Kapelle von länglicher Polygonform vorgebaut worden; es scheint, dass bei deren Ausführung auch im Innern des Hauptbaues Veränderungen vorgenommen waren. ² An die Geschichte des Baues haben sich

¹ J. Chr. Heinze, Einladungsschrift der Ritter-Akademie zu Brandenburg vom Jahr 1752, mit alten Rissen. Büsching, Reisen etc., S. 51. Minutoli, a. a. O. v. Stillfried-Rattonitz, der Schwanenorden, zweite Ausg. v. J. 1846, S. 2. — ² Der alte Bericht über die innere Einrichtung der Kirche besagt,

allerlei Sagen geheftet; eine historische Nachricht erwähnt der Stiftung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts; im Jahr 1165 wird die Kirche als vorhanden erwähnt.

Ein im Ganzen wohl erhaltener romanischer Bau ist die Nikolaikirche zu Brandenburg. Dies ist eine Pfeilerbasilika, in den Schiffarkaden von energischen Verhältnissen, die Pfeiler mit derben Kämpfergesimsen (in der Hauptform aus Pfühl und Kehle bestehend) und mit ähnlich, nur in umgekehrter Lage gebildeten Krönungsgesimsen des Basaments; die Oberfenster des Mittelschiffes kreisrund, von nicht ungünstiger Wirkung; im Aeusern einfache und sich kreuzende Rundbogenfriese, auch statt ihrer einfachere Zackenfriese. Jene Kreisfenster deuten bereits auf jüngere Zeit, doch gehört der Bau ohne Zweifel noch dem 12. Jahrhundert an; der östliche Theil, an dem Aeusern der Absiden mit Wandsäulchen, hat ein entschieden ausgesprochenes spätromanisches Gepräge. — Auch der Dom¹ zu Brandenburg war eine Pfeilerbasilika und enthält unter später gothischem Umbau noch die Reste dieser seiner ursprünglichen Anlage. Aber die Pfeiler (nach den Seitenschiffen zu durch Bauverstärkung entstellt) sind an ihren Ecken lebhaft gegliedert, im Profile von Halbsäulchen zwischen vorspringenden Kanten, und ihre Deckgesimse enthalten theils eine flüssigere Umbildung der Profilform der Nikolaikirche, theils Ranken- und Blattornamente von zierlich spätromanischer Composition. Dann gehören die Krypta² (mit Ausnahme ihrer spätgothisch erneuten Wölbung) und die Untertheile des Chores dem alten Bau an. Die Kapitäle der Kryptensäulen bestehen wiederum aus Sandstein und enthalten Beispiele des Edelsten und Graziösesten spätromanischer Ranken-

die aus Stein erbauten Emporkirchen (also das Obergeschoss) rings umher gegangen seien, ausgenommen vor der Thür der gegen Abend stehenden Kapelle. Dies kann nur so verstanden werden, dass zur Zeit der Abfassung des Berichts, ausser dem Raume der mittleren Vierung auch das westlich vor derselben belegene Feld sammt der Westabsis durch beide Geschosse gegangen sei, eine Anordnung, die der centralen Grundrissdisposition widerspricht und daher nicht füglich als die ursprüngliche zu betrachten sein wird. Vielmehr ist es wahrscheinlicher, dass sie erst dem später, etwa bei veränderter Bestimmung des Gebäudes hervorgetretenen Bedürfnisse, den Centralbau in einen Langbau zu verwandeln, (welches Bedürfniss zugleich in der Hinzufügung der gothischen Westkapelle ausgesprochen liegt,) ihren Ursprung verdankte. Da ferner in dem alten Berichte angemerkt wird, dass man im Inneren eine doppelte Bauart habe erkennen können, die der Spitz- und der Rundbögen, so ist es gleichfalls nicht unwahrscheinlich, dass diese, d. h. die Ausführung der spitzbogigen Wölbungen, durch die eben angedeutete Bauveränderung veranlasst war. Mit Sicherheit lässt sich hierüber, und zumal über den letzteren Punkt freilich nicht mehr entscheiden. Nimmt man die spitzbogigen und die rundbogigen Wölbungen im Inneren als gleichzeitig an, so fällt das Gebäude damit der Uebergangsepoche anheim und muss als ein im 13. Jahrhundert ausgeführter Neubau betrachtet werden.

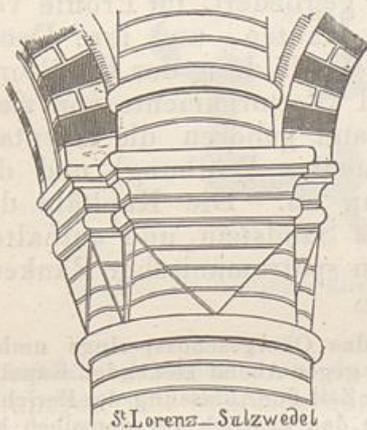
¹ Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 450. Schröder, zur Gesch. des Bisthums Brandenburg, Einladungsschrift zum 1. October 1849. — ² v. Minutoli a. a. O.

und Blattsculptur, auch phantastisch figürliche Darstellungen von so fein empfundener Behandlung wie klassisch durchgebildetem Humore. Alles deutet hier wiederum auf die jüngste Zeit des Romanismus. Die Epoche desselben wird durch die urkundlich bestätigte Einweihung des Altares der Krypta im Jahr 1235 bezeichnet; ob Spuren eines namhaft älteren Baues vorhanden, muss für jetzt dahin gestellt bleiben.

Die Altmark besitzt ein Paar rundbogig gewölbte Pfeilerbasiliken, beide von vollständig ausgebildetem Grundplane. Die eine ist die Kirche des im Jahr 1184 gestifteten Klosters von Arendsee, deren Mittelschiff mit Kuppelgewölben, welche zwischen die Quergurte eingespannt sind, bedeckt ist. Im Aeussern hat sie die sich durchschneidenden Rundbogenfriese und andere, welche ein in ähnlichem Sinne gebildetes geradliniges Muster entfalten. Die zweite ist die Klosterkirche von Diesdorf bei Salzwedel, ein Kreuzgewölbebau, im Innern überall mit den als Gurträger aufsteigenden Halbsäulen.

Andres in der Altmark im ausgesprochenen Uebergangsstyle

der letzten Schlussepoche des Romanismus (nach der Mitte des 13. Jahrhunderts). So die St. Lorenzkirche zu Salzwedel¹ (ein Salzmagazin, die Seitenschiffe abgerissen), wie es scheint: eine spitzbogig gewölbte Säulenbasilika, die Kapitäle mit jenen dreiseitigen Wangen, in mannigfach wechselnder Anordnung und in Verbindung mit verschiedenartigen Gliederungen; die Dienste über den Kapitälern aufsetzend. So die alten Theile der Marienkirche zu Gardlegen, mit Anwendung derselben Kapitälform. So der ein-



St. Lorenz—Salzwedel
Kapitäl in St. Lorenz zu Salzwedel.
(Nach v. Quast.)

fach stattliche Thurmbau des Domes von Stendal² und der Kreuzgang zur Seite desselben, mit spitzbogig gebrochenen und von grössern Spitzbögen umfassten Arkaden; beiderseits, an den Thürmen wie am Kreuzgang, mit Sandsteindetails und besonders die Säulchen des letztern mit zierlichen Blattkapitälern. U. a. m.

¹ v. Quast, a. a. O., S. 243. — ² Derselbe, Märkische Forschungen, III, S. 132. Strack und Meyerheim, a. a. O., No. 7, 8, 24.

c. M e c k l e n b u r g.

Unter den romanischen Monumenten der mecklenburgischen Gruppe ist der Dom von Lübeck ¹ voranzustellen. Eine alte Bauinschrift bezeichnet das Jahr 1170 als die Epoche der Ausführung; der Kern der vorhandenen Anlage rührt ohne Zweifel aus dieser Zeit her. Es ist ein schmucklos massenhafter Gewölbebau von weiten Verhältnissen, mit gleich hohen Schiffen. Die Pfeiler des Innern sind viereckig, mit einfacher Pilastervorlage und mit schlichter Viereckplatte als Deckgesims; sie theilen das Mittelschiff in quadratische Felder, die von rippenlosen, doch kuppelartig ansteigenden Kreuzgewölben bedeckt sind. (Die Gesamtbreite der Schiffe ist 82 Fuss; die des Mittelschiffes 33 F., die Höhe der Scheid- und der Quergurtbögen 59 F., die Scheitelhöhe der Gewölbe 71 F.) Das Portal des nördlichen Querschiffflügels ist ein überaus glänzendes Werk der jüngsten Epoche des Romanismus, spitzbogig eingewölbt, ohne Zweifel nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ausgeführt; es ist dem wesentlichen Theile nach aus Sandstein gearbeitet, die schlanken ringumfassten Säulchen aus Basalt. In allen Theilen hat dasselbe die Fülle des reichsten Schmuckes dieser Spätepochs, in den Dekorationen, der Bogenwölbung nach edelsten klassischen Motiven ausgebildet. Vor dem Portal ist eine offene Halle im Style derselben Uebergangszeit, ihr Giebel mit Rundbogenfriesen, Rundbogenarkaden und Rosetten ausgestattet. Auch ein Theil des Kreuzganges zur Seite des Domes rührt aus eben dieser Spätepochs her.

Der Dom zu Ratzeburg ² ist ein ausgebildet rundbogiger Bau, mit früh-spitzbogigem rippenlosem Kreuzgewölbe. Das Kapitäl mit den dreiseitigen Wangen kommt bei ihm in einfach klarer Entwicklung vor. Der Dom wird vornehmlich dem zu Braunschweig (S. 420) verglichen, nur mit denjenigen Unterschieden, welche durch das Material der Ziegel bedingt waren. — Verwandte Beschaffenheit scheinen einige kleine Kirchen der Nachbarschaft zu haben, wie die von Schlagsdorf und von Vietlütbe. So auch die Kirche zu Mölln, diese jedoch mit bereits fast durchgängiger Anwendung des Spitzbogens.

Unter den rundbogig romanischen Gebäuden Mecklenburgs werden noch die Kirchen von Gadebusch und von Lübow hervorgehoben. — Spätromanische Reste und solche der Uebergangsepochs zeigen sich an der Westfaçade der Kirche von Doberan, Ueberbleibsel eines im Jahr 1232 geweihten Baues,

¹ Schlösser und Tischbein, Denkmale altdentscher Baukunst in Lübek. —

² v. Quast, D. Kunstbl., 1850, S. 242. (Hier auch Einiges über die nächstfolgenden Gebäude.)

und am Westthurm des Domes von Schwerin, dem Bau angehörig, dessen Weihung 1248 erfolgt war.¹ — Die Kirche zu Ludorf² am Müritz-See, nahe bei Röbel ist ein, in der Hauptform achteckiger Bau, mit den Typen des Uebergangsstyles, im Hauptraume mit späterer Ueberwölbung. — Ausserdem soll Mecklenburg an kleinen Stadt- und Dorfkirchen, namentlich an den rechteckig geschlossenen Chorräumen desselben, eine überaus grosse Zahl spitzbogig romanischer Monumente oder der Reste von solchen enthalten.³

Zu den letztern gehören u. A. zwei Kirchen zu Röbel, am Müritz-See. Von diesen ist die Kirche der Altstadt Röbel⁴ durch die farbige Ausstattung ihres Chor-Innern eigenthümlich bemerkenswerth. Der Chor schliesst in der oben angedeuteten rechteckigen Weise, hat schlank spitzbogige Lanzetfenster mit Säulchen und Bogenwulst, und Kreuzgewölbe mit Rippen vom Profil eines Rundstabes. Das gesammte Innere ist mit Kalk fein verputzt und sorgfältig ausgemalt, in den Hauptmassen mit der Nachahmung eines Gefüges von Hausteinquadern, unterwärts mit (ebenfalls nur gemalten) Rundbogenarkaden auf Pfeilern, zu den Seiten der Fenster mit breiten Pilastern, von denen sich die wirklichen Säulchen und Bögen in einfachen Tongegensätzen und mässiger Ornamentation abheben; ähnlich die Gurte und Rippen des Gewölbes. Von diesen ziehen sich Arabeskenranken in die Kappenflächen hinein, die im Uebrigen mit figürlichen Darstellungen auf farblosem Grunde versehen sind. Der stylistische Charakter der Malerei stimmt völlig zu dem der Architektur, behält sogar (nur in jenen Arkaden) noch alterthümlichere Elemente bei; auffällig ist dabei aber das Streben, eine andere Technik und Konstruktion als an dem Gebäude selbst zur Darstellung zu bringen; es darf vielleicht als ein Zeugniß dafür gelten, dass man sich eben auch im Architektonischen keiner sehr hohen Kunstwirkung bewusst war. Ein unter den Malereien vorhandenes Wappen deutet auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts; auch der Bau kann nicht füglich früher angenommen

¹ Lübke, im D. Kunstbl., 1852, S. 298, 315. — ² Jahrb. des Vereins für Mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde, XVI, S. 294. — ³ Notizen von Lisch über die Monumente des Landes in den Schriften des Vereins für Mecklenb. Gesch. und Alterthumsk. Hienach eine Zusammenstellung der Namen bei Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie, Aufl. III, S. 105. Nähere sachkundige Berichte werden abzuwarten sein. Das angeblich älteste romanische Monument von Mecklenburg, die Kapelle zu Althof, ist neuerlich von Lisch in einer Abhandlung über dieselbe (Jahrbücher des Vereins, XIX) aus dieser Reihe wiederum gestrichen; nur an der Façade sind möglicher Weise einige spätest romanische Spuren erhalten. Eine Uebersicht über die Elemente der spätromanischen Architektur Mecklenburgs (leider auf der Grundlage einer haltungslosen baugeschichtlichen Theorie) auch bei A. v. Minutoli, der Dom zu Drontheim, S. 57, f. — ⁴ Lisch, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, Sp. 312, Bl. 55, f.

werden. Er wird etwa dem dritten Viertel zuzuschreiben sein. Das Schiff der Kirche ist um ein Weniges jünger.

d. P o m m e r n.

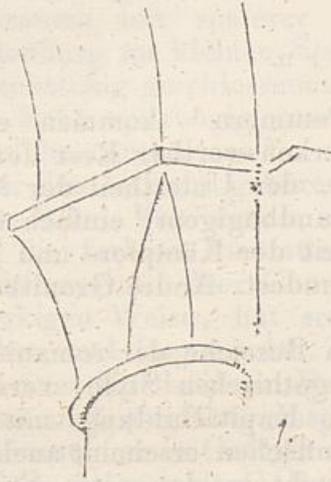
Unter den Monumenten von Pommern¹ kommen einige Granitanlagen in Betracht. Ein bemerkenswerther Rest der Art findet sich am Dome von Cammin, der Untertheil der Nordwand des Querschiffes, mit schwer rundbogigem, einfach abgestuftem Portal, bei grösster Schlichtheit der Kämpfer- und Fussgesimse. Dies ist jedenfalls 12. Jahrhundert. Andre Granitbauten gehören der Schlusszeit an.

Der Ziegelbau zeigt wiederum im Bereiche der romanischen Spätzeit und ihres Ueberganges zum gothischen Style, verschiedenartige Entwicklungsstufen. Die Kapitälbildung mit den trapezförmigen oder dreieckigen Seitenflächen erscheint auch hier verbreitet. Das früheste Beispiel besteht in den alten Stücken der Marienkirche zu Bergen auf der Insel Rügen, die im Jahr 1193 urkundlich als schon vorhandener Ziegelbau genannt wird (zum grossen Theil allerdings einer rohen spätgothischen Erneuerung angehörig.) Zu bemerken sind hier u. A. einige Kämpfer- und sonstige Gesimse von derb attischem Profil, und in den Giebeln des Querbaues eine schräge, schichtenweis wechselnde Lagerung der Ziegel, die der schlichten Wandfläche ein zierliches Musterspiel gibt. (Der Westbau der Kirche ist jünger als der Chor, mit Elementen des Uebergangsstyles.) — Aehnlich der Altarraum der Kirche von Altenkirchen, gleichfalls auf Rügen.

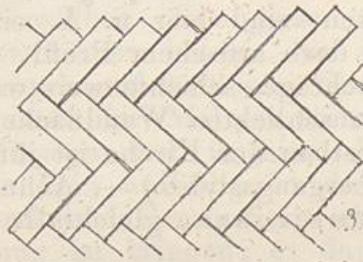
Schon um ein Namhaftes später sind die alten Theile der Kirche des Cistercienserklosters Colbatz in Hinterpommern, der Querbau mit den zunächst anstossenden Stücken des Chores und des Langschiffes. Die Rundbogenformen herrschen hier noch vor; aber die Scheidbögen der Schiffarkaden, wie diejenigen, welche zu den üblichen Kapellen auf der Ostseite des Querbaues führten, haben bereits den Uebergangsspitzbogen; die Rippen der (alten) Gewölbe über den Flügeln des Querschiffes haben ein eigenes, ebenfalls die Uebergangszeit charakterisirendes Profil, zwei Rundstäbe mit scharfer Kante dazwischen. Das Schiff ist jüngere Fortsetzung des Baues, die das vorgezeichnete System in leichterer und etwas flacherer Behandlung, in schlankerem Spitzbogen, oberwärts mit schon gothisirenden und wirklich frühgothischen Fenstern, nachbildet. Auch die Westseite hat gothische Fenster und Fensterblenden, doch unter diesen noch einen

¹ Franz Kugler, Pommersche Kunstgeschichte, in den Baltischen Studien, VIII, Heft 1, und in den Kl. Schriften, I, S. 652.

rundbogigen Fries von zierlich weicher Profilierung und Ausstattung. Es ist die Schlussepoche des 13. Jahrhunderts, der dieser Bautheil zuzuschreiben ist und die somit unter Umständen



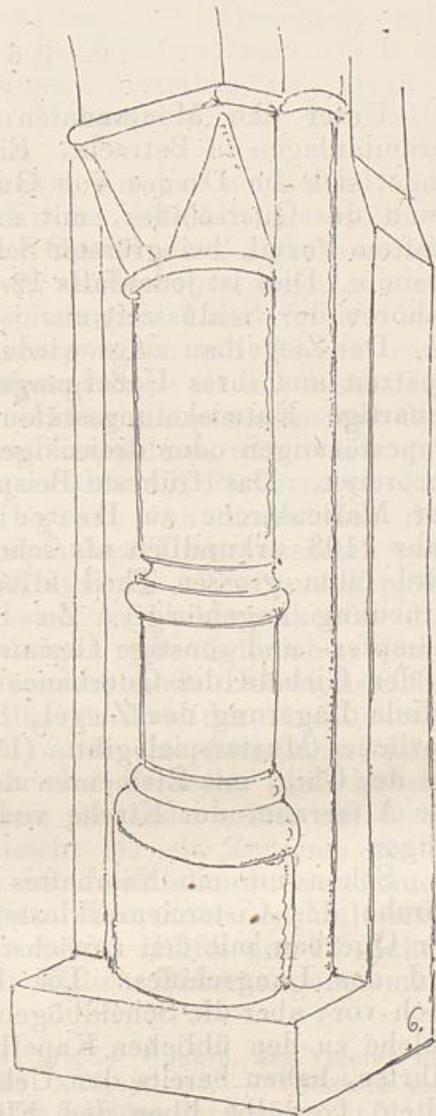
Kapital in der Marienkirche zu Bergen.
(F. K.)



Marienkirche zu Bergen. Lagerung der
Ziegelschichten in den Giebeln des
Querbaues. (F. K.)



Kirche zu Colbatz. Rippenprofil
in den Querschifffügeln.
(F. K.)

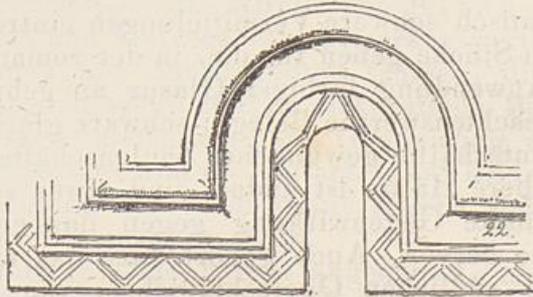


Kirche zu Altenkirchen. Arka-
denpfeiler an der Chorseite.
(F. K.)

noch zur Beibehaltung romanischer Formen geneigt erscheint.¹ Auch eine grosse, in Reliefmaasswerk gebildete Rose im Giebel der Westseite, spielend aus dekorativen Mustern zusammenge-

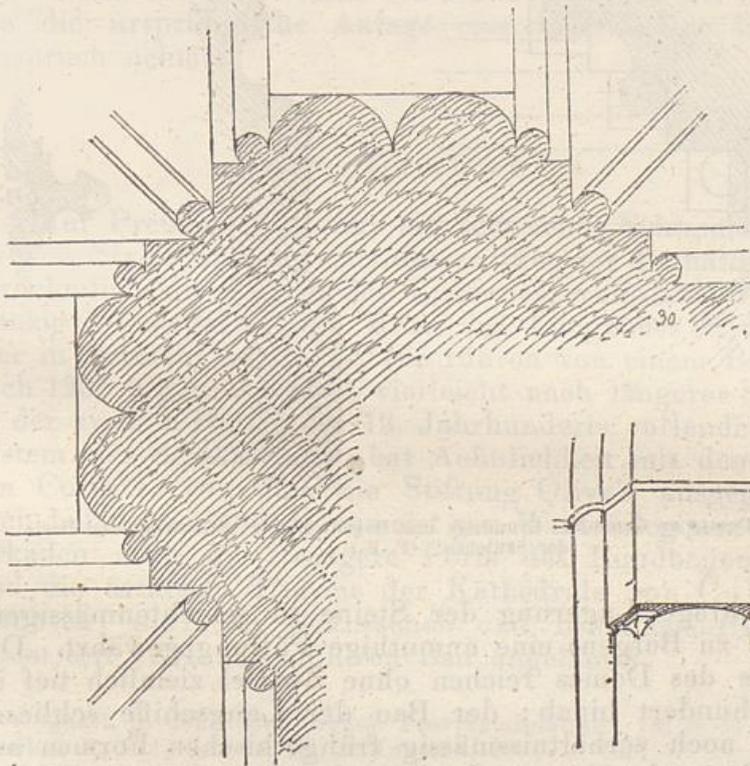
¹ Aehnliche Verhältnisse bei frühgothischen Monumenten von Preussen. S. den folgenden Theil.

stellt, hat neben entschieden gothischen noch romanisirende Formen. (Der Haupttheil des Chores ist ausgebildetes Gothisch des 14. Jahrhunderts.)



Kirche zu Colbatz. Bogenfries an der Westseite. (F. K.)

Dann sind Querbau und Chor des Domes von Cammin, (mit Ausnahme jenes aus Granitquadern bestehenden Stückes) anzureihen. Es ist ein eigenthümliches Uebergangs-Romanisch,

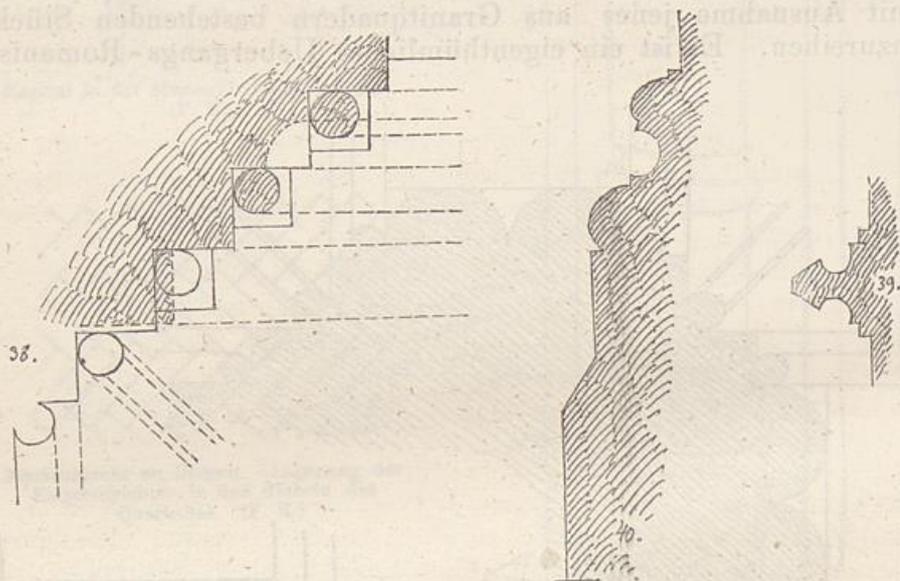


Dom zu Cammin. Eckpfeiler von Chor und Querschiff. (F. K.)

Dom zu Cammin. Krönung der Halbsäulen des Eckpfeilers. (F. K.)

mit wechselnden Motiven, die auf Unterschiede der Ausführung, ihrer Zeitdauer und künstlerischen Leitung schliessen lassen.

Ein Gefühl für kräftige Gliederung macht sich geltend, z. B. an den Eckpfeilern von Chor und Querschiff, wo starke gedoppelte Halbsäulen mit leichten Ecksäulchen abwechseln, aber neben fein dekorativen Details zugleich, in der Krönung jener starken Halbsäulen, barbaristisch schwere Vermittelungen eintreten. Einzelne reich dekorative Stücke geben für die, in der romanischen Epoche noch seltene Anwendung farbiger Glasur an gebrannten Formstücken sehr beachtenswerthe Belege; schwarz glasierte Stücke der Art, wie die Unterhälfte gewundener Säulenschäfte an den Chorfenstern (die obere Hälfte ist anders und etwas später) bringen eine tief gestimmte Gegenwirkung gegen das energische Roth der Mauermasse hervor. Auch gehört dazu das zierliche Rundbogenportal im südlichen Querschiffgiebel, von dessen Details Einzelnes, jedoch aus einer Stuckmasse gebildet ist. Der Oberbau dieses Giebels hat gebrochenbogige Blendarkaden, innerhalb



Südportal des Domes zu Cammin. Grundriss und Bogenwölbung, Schafttring und Basis der Säulchen. (F. K.)

deren jene schräge Lagerung der Steine in schichtenmässigem Wechsel (wie zu Bergen) eine anmuthige Füllung gewährt. Die älteren Theile des Domes reichen ohne Zweifel ziemlich tief in das 13. Jahrhundert hinab; der Bau der Langschiffe schliesst sich ihnen in noch verhältnissmässig frühgothischen Formen an.

Einige Reste der letzten Spätzeit des romanischen Ziegelbaues mit vorherrschendem Spitzbogen finden sich in Vorpommern. So die malerische Ruine der Klosterkirche von Eldena bei Greifswald, die in dem Bestreben nach reichem Formenwechsel zu verstärkt barbaristischen Combinationen gelangt; — der vier-

eckige Chorbau der Kirche von Lassan; — das Langhaus der Klosterkirche von Verchen bei Demmin, deren durch späteren Anbau verdeckter Ostgiebel mit geschmackvoll dekorativer Ausstattung versehen ist; — die Kirche von Kirch-Baggendorf, zwischen Grimme und Tribsees, sehr bemerkenswerth durch kuppelartige Wölbungen mit untergelegten Gurten, die besonders in der Chorwölbung zu einer zierlich dekorativen Behandlung Anlass gegeben haben, auch durch die Gruppierung und Gliederung an Portal und Fenstern und die einfach klare Bildung des Details derselben von Interesse; — die kleine Kirche von Wolkow bei Treptow an der Tollense; u. a. m.

Ebenso fehlt es, wie bereits angedeutet, nicht an Granitkirchen der spitzbogig romanischen Spätzeit, bei denen freilich, wie fast überall, von irgendwelcher Detaildurchbildung keine Rede ist. Hauptbeispiele, obgleich zum Theil mit sehr durchgreifenden späteren Bauveränderungen, sind die Nikolaikirchen von Pasewalk und von Greiffenhagen, die sehr einfachen Kirchen von Bahn und Fiddichow, auch manche Dorfkirchen. Bei andern ist ein Wirrsal von Restaurationen, die aber so wenig wie die ursprüngliche Anlage eine selbständige Bedeutung in Anspruch nehmen.

e. P r e u s s e n .

Auf Preussen fällt nur ein schwacher Schimmer des romanischen Styles und nur aus dessen jüngster Bethätigung. Es ist vornehmlich die Kirche des Cistercienserklosters Oliva¹ bei Danzig, deren alte, den Kern des Langbaues bildende Theile hier in Betracht kommen. Sie rühren von einem Bau her, der nach 1235 begonnen, aber, vielleicht nach längerer Störung, erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vollendet ward. Das System der Schiffarkaden hat Aehnlichkeit mit dem der Kirche von Colbatz, von dem die Stiftung Oliva's ausgegangen war; doch haben die älteren, zumeist gen West belegenen Joche dieser Arkaden noch die strengere Form des Rundbogens. — Dann sind die östlichen Thürme der Kathedrale von Culmsee² anzuführen, die, mit Ecklisenen und Rundbogenfries versehen, einem seit 1251 ausgeführten Bau angehören.

¹ v. Quast, in den Neuen Preuss. Provinzialblättern, IX, S. 15. Hirsch, ebendasselbst, X, S. 1. Lübke, im D. Kunstbl., 1856, S. 135. — ² v. Quast, a. a. O., S. 23.